



## Das fränkische Tusculum Meisters Conrads

Von August Sieghardt, Frauenhemssee



Wenn unser greiser fränkischer Heimatdichter, der Münchner Schriftsteller Mich. Gg. Conrad, an seinem 75. Geburtstag seine Gedanken in die unterfränkische Heimat zurückschweifen ließ, wo er am 5. April 1846 zu Snodstadt bei Marktbreit geboren wurde, da mag er wohl mit besonderer Liebe und Wehmut seines alten Schwanberges gedacht haben mit seinem trutzigen, behäbigen Bergschloß, in dem er als Dorfbüchlein, als Student, als Mann und als Greis so viele schöne Stunden des Schaffens und Genießens verbracht hat. An den Schwanberg knüpfen sich für Meister Conrad unvergeßliche Erinnerungen.

Wer einmal zu diesem Berg emporgestiegen, sei es von dem malerischen Städtchen Iphofen, dem „Steigerwald-Rothenburg“ aus, oder von dem anmutigen Castell, oder von dem weinfrohen Rödelsee aus, den umfängt ein Zauber, den er nimmer los wird. Denn die Gegend, die sich da vor dem trunkenen Auge ausbreitet, ist, wenn auch nicht großartig, so doch so schön und lieblich, daß man des Schauens nicht müde wird. Da blickt man im Westen hin über den alten Ipfgan zu den Nebenufern des Maines mit den Städten Kippingen, Dettelbach, Volkach bis nach Schweinfurt. Dahinter verblauen der Spejart und im Nordwesten die Rhön, im Südosten der Odenwald, nach Norden überflieht man den ganzen Zug des Steigerwaldes bis zum Zabelstein und hinter diesem die Ausläufer der Hahberge. Die im Süden vorgelagerte Iphofener Ebene und dahinter die waldigen Frontenberge werden sichtbar, wenn man aus den Fenstern im runden Eckthurm des Schlosses blickt. Ein riesiger Garten mit reizenden, in Reben gebetteten Ortschaften breitet sich zu unseren Füßen aus. Das ist ein wunderbares Schauen auf fränkisches Land! Kein Wunder, wenn unser Conrad stolz ist auf seine Frankenheimat, und wenn sie ihm wert genug erschien sie in seinen dichterischen Werken zu verewigen.

Der Name des Schwanberges legt die Vermutung nahe, daß er nach dem Schwan benannt sei, die von den Einheimischen vorgenommene mundartliche Umgestaltung zum „Schwanberg“ hat die sprachliche Ableitung von Schwadenberg hervorgerufen. Als richtig dürfte jedoch die Deutung „Berg der (wilden) Schwäne“ gelten<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Diese Deutung ist unbedingt richtig. Die Erklärung „Schwadenberg“, die durch die urfränkischen Formen (1280 Swaneberg, 1258 Swanenberg ufm.) nicht die geringste Stütze findet,

Ein weitläufiges Schloß frönt den Rücken des Berges. Es liegt nur 2 km östlich von Rödelsee, dessen Wein an den Hängen des Schwanberges ausgefocht wird. Die „Kammer“, eine richtige Sonnenmulde des Berges, gebiert Weine, die an Feuer, Wucht und Fülle des Geschmacks gleich ausgezeichnet sind und unter den Frankenweinen mit an erster Stelle stehen. Es dürfte übrigens den Wenigsten bekannt sein, daß wir, wenigstens der Volksfage nach, den edlen Frankenwein dem Schwanberg zu verdanken haben. Von ihm aus wurden nämlich vor 1176 Jahren die ersten Schritte zur Gründung des Weinbaues in Franken getan. Die Schwester des Frankenkönigs Pipin, der auf dem Schwanberg eine Burg besessen haben soll, die schöne Hadeloga oder „Hadla“, war der Sage nach die Gründerin von Kitzingen und zugleich Stifterin des Weinbaues in Franken. Aus Gram über die Untreue ihres Geliebten, des lustigen Ritters Karl, der von seinen Schwertgenossen „Guckenberg“ genannt wurde und in „St. Stephans Marktstecken“, im nahen Marktsteck, eine andere zum Reigen führte, entschloß sich Hadeloga ein Kloster zu gründen und darin ihr Leben zu beschließen. Die Auswahl des Platzes aber wollte sie dem Himmel überlassen. Zu diesem Zweck warf sie an einem Herbsttag des Jahres 745 von den Zinnen des Schloßes Schwanberg ihren Schleier in die Luft. Der Ostwind trug ihn weit über den Main. Ein Hirte namens Chiez oder Kitz fand ihn an einem Strauche hängen, den goldene und blaue Beeren schmückten, wie sie in Franken noch nie gesehen. Ein frommer Einsiedler erkannte den Strauch als Weinstock. Da gründete Hadeloga an dieser Stelle (am 23. September 745) ein Benediktinerinnen-Kloster, das als das reichste in Süddeutschland galt, und beschloß zugleich den Weinbau in Franken ins Leben zu rufen. Ein Brunnlein, die „Hadlaquelle“, die einst zwischen den ersten fränkischen Weinbergen gelegen war, hält — zwischen Kitzingen und Buchbrunn — noch heute die Erinnerung an die Gründerin des fränkischen Weinbaues fest. —

Sichere geschichtliche Nachrichten von der Burg Schwanberg sind nur sehr spärlich vorhanden. Die vorgeschobene Lage des Berges mag schon in sehr früher Zeit Anlaß zur Befestigung und vielleicht auch Besiedlung gegeben haben. Dafür zeugen die beiden starken Wälle, die östlich des Schloßes von Süden nach Norden quer über den Berg ziehen. Sie reichen in vorgeschichtliche Zeit zurück. Als urkundlich erwiesene Besitzer saßen auf der heute noch stehenden Burg die Ritter Fuchs und zwar als Vögte der Würzburger Bischöfe. Im Jahre 1325 wurde Burgvogt Friedrich von Nürnberg verpflichteter Burgmann auf Schloß Schwanberg. Später kam letzteres an das Hochstift Würzburg, welches 1438 die Ritter von Wenkheim damit belehnte. Im Bauernkrieg 1525 wurde es samt der Schloßkapelle zerstört, dann aber wieder aufgebaut. Nach der Säkularisation im Jahre

ist nur durch die in der Nähe liegenden „Frankenberge“, als Gegenlag zu diesen, hervorgerufen worden. Namensklärungen, die sich über klare, urkundliche Formen hinwegsetzen, gehören einer überwundenen Zeit an und sollten nicht immer wieder aufgewärmt werden. Der „Swanenberg“ gehört sprachlich zu dem Ortsnamen Schwanzfeld (B. A. Schweinsfurt); jener ist ein Berg, auf dessen drei Ecken dieses ein Feld, auf dem sich wilde Schwäne auf ihrem Durchflug (im Spätherbst und ersten Frühjahr) niedergulassen pflegen.

Der Herausgeber

1803 erwarb das Schloß der Bankier v. Hirsch, der ein großes Ökonomiegut daraus machte. Im Laufe der Jahre wechselte es noch mehrmals die Besitzer, bis es schließlich vor etwa zwei Jahrzehnten in die Hände Jean Dorns aus Biezen überging. Dieser modernisierte mit kaufmännischem Geist und jäher Energie das ganze Gut; das Schloß erhielt wohnliche Räume, gemütlige Wirtschaften, schöne Fremdenzimmer, elektrische Beleuchtung und andere Bequemlichkeiten, sowie wirtschaftlichen Betrieb, der bald mustergiltig wurde. Den Wald, der 400 Morgen groß war und 300 Morgen Ackerland umschloß, kaufte er zurück, rundete so sein Besitztum und baute dann mit großen Mühen und Opfern eine Straße vom Tal bis zum Schloß, dessen Küche und Keller in ganz Franken berühmt wurden. Vor einigen Jahren verkaufte Dorn Schloß und Gut an die gräßliche Familie von Faber-Castell, die das Schloß im Jahre 1918 prächtig und stilvoll wiederherstellen ließ. Namentlich der Pipinsaal wurde prächtig restauriert. Während vor zwei Jahrzehnten das Wasser noch durch einen Esel auf das Schloß gebracht werden mußte, liefert nunmehr ein Brunnen das notwendige Raß.

In einiger Entfernung vom Fuß des Schwanbergs, nahe bei Marktbreit am Main, liegt Michael Georg Conrads Heimatdorf, das alte Snodstadt, dessen im Jahre 1533 ausgestorbenes wohlhabendes Rittergeschlecht, die Herren von „Snodstat“, auch einmal Besitzer der Burg Schwanberg waren. In der nächsten Umgebung des Dorfes gibt es einige Aussichtspunkte („Kreuz“, „Eifelberg“), von wo aus man einen herrlichen Blick auf die Umrisse des Schwanbergs und seiner Burg hat. Dort ist der kleine Conrad in seiner Jugend oft gestanden, das Auge sehnsüchtig nach dem stolzen Bergschloß gerichtet. Eine unsägliche Liebe verband unsern Dichter seit früher Kindheit mit dem Schwanberg. Er war der „heilige Berg“ seiner Jugend, er lag ihm mit allem Zauber der Romantik in Aug und Herz. Oftmals war er als Knabe dabei, wenn prachtvolle Eichenstämme aus den Schwanberger Wäldern ins Dorf herabgeholt wurden. Das tat ihm ordentlich weh.

Fast alle Jahre, seit Michael Georg Conrad sich ständig in München niederließ (1833), kam der Dichter in sein stilles Heimatdorf. Und da ist er dann jedesmal hinaufgestiegen auf seinen lieben Schwanberg, um sich an der Schönheit der fränkischen Landschaft zu erquicken. In der Regel hat er dann längere Zeit droben in der alten Burg gewohnt, so besonders im Sommer des Jahres 1904, wo er in dem aussichtreichen, waldumrauschten, reizenden Turmzimmer des Schlosses seine Schreibstube einrichtete. Hier schrieb er seinen berühmten fränkischen Dorfroman „Der Herrgott am Grenzstein“, „ein gesundes Buch, voll erwärmender Heimatsliebe, voll stärkender Heimatsluft, voller Geist und Kraft, Leben und Schönheit, ein Wirklichkeitsbuch, in dem man fränkische Bauern aus Bullendorf (Snodstadt) von ungeschminkter Schtheit, nach Name, Art und Lebensführung kennen lernt.“ Der schaffensfrohe Dichter wurde dabei von der lebenswürdigen, rührigen, arbeitsfrohen Burgwirtsfamilie Dorn liebevoll betreut. Aus Dankbarkeit hat ihr Conrad in seinem genannten Roman ein ehrendes Denkmal gesetzt, wie er auch den Schwanberg selbst, seinen Liebling, in prächtiger, fesselnder Darstellung in die Romandichtung einbezogen hat.



OTTO KRENT

## Buchbesprechungen:

**Bilder aus dem römisch-germanischen Kulturleben.** (Nach Funden und Denkmälern). Herausgegeben von Carl Blümlein, Direktor des Kaiserin Augusta Viktoria Enzeums zu Bad Homburg v. d. H. — München und Berlin 1918. Druck und Verlag von R. Oldenbourg. — Großquart, 120 Seiten.

In dieser Schrift ist ein anziehendes Hilfsmittel gegeben für alle, die sich mit der deutschen und fränkischen Frühgeschichte beschäftigen. Der Verleger, schon durch seinen Wohnsitz in der Laususchleife des römischen Grenzwallcs begünstigt, bietet in seinen Bildern einen klaren Einblick in das Befestigungs- und Siedlungswesen, in Wasserversorgung, Heizung und Beleuchtung, Bauwesen und Bildnerel, Bewaffnung, Geräte und Kultuswesen der Römer und der von ihnen vielfach abhängigen Germanen. Die Bilder sind insofern wertvoll zu nehmen, als 371 treffliche Klischees mit tausend Einzelheiten ein ganzes Museum der Anschaulichkeit liefern, während 542 Entwürfe des Regisseurs den klaren gedrangten Text als ein wirkliches Kulturlexikon erweisen.

Wie viele einzelne Bücher mühten abgesehen werden, um die Aufschlüsse zu erlangen, die hier in knapper Form und sicherer Darlegung gegeben sind für den Forscher sowie für den Schüler des Gymnasiums. Die jeweilige Gegenüberstellung der römischen und germanischen Verhältnisse läßt zumeist deutlich den Germanen als den gelehrigen Schüler erkennen und rechtfertigt den Schlußsatz des Verfassers: „Willig nahm der Germane das Neue, das ihm bei der römischen Uebernahme, beim Steinbruch, in Handwerk und Gewerbe entgegentrat, erfaßte es und gestaltete es im eigenen Sinne weiter, und durch die Stürme der Völkerwanderung rettete sich eine Fülle jenes Samens, den der Römer ausgestreut, und entwickelte sich zu Keimern, die noch heute sprossen und Früchte tragen“.

G.

**Deutsches Kommerzbuch.** Zwölfte Auflage. Historisch-kritische Bearbeitung besorgt von Dr. Karl Reifert. Freiburg im Breisgau 1920. Herder u. Co.

Wenn ich diese neueste Auflage des „Deutschen Kommerzbuches“ durchblättere, bedauere ich auf das Lebhafteste, daß meine eigene akademische Jugendzeit dieses Viederbuch nicht gekannt hat. Ich stehe nicht an es für das beste deutsche Kommerzbuch zu erklären. Nicht nur ist sein Inhalt höchst vielseitig und geht weit über den immerhin nicht allzuweiten Geschäftskreis eines Studentenliederbuches hinaus, nicht nur zeigt die Auswahl der Vieder guten Geschmack ohne Engheitsigkeit: der eigenartige Wert dieses Buches besteht vor allem in der kritischen Bearbeitung der Liedernette und -melodien und in den historischen Nachweisen ihres Ursprungs. Welche Unklarheit, welche Unrichtigkeit wird da beseitigt, mit welchem Genuß erlebt oft der Leser den Ursprung eines Liedes, von dem er bisher nicht wußte, „von wannen es kommt und brauch“! Da tauchen Namen auf, von denen der Durchschnittskommerzbuchkäufer nichts ahnte . . .

Der akademische Bürger wird besonders gespannt sein zu sehen, wie die verschiedenen Almac matres gefeiert werden. Was sei Dank! Es gibt nicht nur ein „Althelldelberg, da seine“. Es gibt insbesondere auch ein Würzburg. Wir finden in dem Buch das von Robert Naarmeter zum 90-jährigen Eritungsfeste des Corps Franconia zu Würzburg gedichtete und vertonte Lied „Mein Würzburg.“ Wir finden das „Tranklied vom Main“ unseres Ludwig Bauer, vertont von Weinberger: „Und wär der Main ein großes Faß, wir tränken's dennoch leer . . .“ Auch Robert Pilots ist mit seinem sinnigen Gedicht „Heidelberg — Würzburg“ (vertont von Eimon Secu) gebührend vertreten. Dazu erklingt das „Stankenlied“ von Adolf Doroff: „Von allem,